

# Susan Elizabeth PHILLIPS

Kopfüber in  
die Kissen

blanvalet

Roman

konservativ.«

Langsam erhob sie sich, und der Ausdruck auf ihrem Gesicht verriet, dass er soeben vor den Schuldirektor zitiert worden war. »Ich möchte Ihnen hiermit mitteilen, Mr. Traveler, dass ich die *am wenigsten* konservative Person bin, der Sie je begegnet sind!«

Schon wollte er loslachen, wurde dann jedoch von ihren wunderschönen weißen Schenkeln, an denen das Wasser herunterperlte, abgelenkt. »Was Sie nicht sagen«, krächzte er.

»Ich bin – ich bin ... vollkommen unrespektabel! Sehen Sie mich doch bloß an! Ich sitze mit einem wildfremden Mann in einem Jacuzzi!«

»Aber Sie sind nicht nackt.« Das konnte er sich einfach nicht verkneifen.

Sie wurde puterrot, und ehe er sich's versah, sackte sie wieder in die Wanne zurück und begann sich auszuziehen – gleich hier, direkt vor seinen Augen, mit nichts als Wasserblasen, die ihren jungen Körper vor ihm verhüllten. Jetzt flog der Badeanzug in hohem Bogen aus der Wanne und landete mit einem Platsch auf den Terrassenfliesen.

»Da bitte! Und wagen Sie es ja nicht, mich nochmal konservativ zu nennen!«

Er grinste. Das ging ja kinderleicht vonstatten.

Als Emma sein Prachtgebiss aufleuchten sah, wusste sie, dass sie wieder einmal in der Klemme steckte. Sie hatte die Beherrschung verloren, obwohl sie so hart an sich gearbeitet hatte – damit es ja nicht erneut geschah. Jahrelang war es ihr recht gut gelungen.

Sie langte eilig nach ihrem Bier und nahm einen kräftigen Schluck, während sie versuchte, sich wieder zu sammeln, was gar nicht so leicht ist, wenn man splitternackt mit einem wildfremden Mann in einer Wanne sitzt. Den Umgang mit aufmüpfigen Schülerinnen, unvernünftigen Eltern, anmaßenden Schulprofessoren und einem chronisch überarbeiteten Personal kannte sie doch. Wie hatte er sie nur so schnell auf die Palme bringen können?

Während sie noch versuchte, ihre Würde wieder einigermaßen zusammenzukratzen, merkte sie plötzlich, wie herrlich sich das sprudelnde Wasser an ihrer Haut anfühlte. Eine heftige sinnliche Erregung durchzuckte sie wie ein seidener Blitz. Sie unterdrückte die Regung energisch, während sie die Bierflasche erneut auf dem Wannrand abstellte, und heftiger als nötig sagte sie: »Nun, da das geklärt ist, möchte ich, dass Sie mir bis morgen Nachmittag die Adresse eines ordentlichen Tätowierladens heraussuchen.«

Er betrachtete sie mit einer Miene, als könne er nicht bis drei zählen. Was das Physische betraf, gab es jedoch nicht das Geringste an ihm auszusetzen. Die Sonne beschien zwei breite, kräftige Schultern. Ohne seinen Stetson konnte sie sehen, dass sein blauschwarzes Haar dicht und ein wenig gewellt war wie bei einem finsternen Erzengel. Wenn ein Renaissance-Bildhauer je auf die Idee verfallen wäre, einen texanischen Cowboy in Stein zu hauen, dann wäre Kenny Traveler sein Modell gewesen.

»Suchdienste gehen extra«, sagte er.

»Was meinen Sie damit? Was geht extra?«

»Pinkepinke. Die fünfzig Kröten pro Tag reichen nicht für Suchdienste.«

»Die Adresse eines Tätowierladens ausfindig zu machen halten Sie für einen Suchdienst?«

»Jawoll, Ma'am!«

Sie hatte ja gewusst, dass fünfzig Dollar pro Tag zu schön gewesen wären, um wahr zu sein. »Was genau beinhalten die fünfzig Dollar denn?«

»Nun, hauptsächlich Rumfahren. Wie gesagt, 'nen Tätowierladen zu suchen geht extra. Haarewaschen und Maniküre ebenfalls.«

»Ich habe Sie nicht gebeten, mir ...«

»Massage ist bei den fünfzig dabei. Aber das gehörte ja zur Vereinbarung.«

»Mas ...«

»Kofferschleppen bloß einmal pro Tag. Alles was darüber hinausgeht, kostet Sie nochmal *tausend* Piepen. Ein bisschen Sightseeing ist kostenlos; aber wenn ich den Spanischdolmetscher für Sie spielen soll, werd ich das stundenweise abrechnen. Was Sex angeht, so macht das nochmal fuffzig dazu. Alles klar?«

Sie starrte ihn an und fragte sich, ob sie wohl irgendwie Wasser in ihre Ohren bekommen hatte.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Sie haben Recht. Es ist Vorsaison, also kriegen Sie einen Nachlass. Passen Sie auf. Sagen wir dreißig für Sex, und das gilt für die ganze Nacht – nicht bloß einmal, Sie verstehen schon. Ein Schnäppchenjäger wie Sie wird zugeben müssen, dass es kein besseres Angebot gibt.«

Ihre Zunge, die bis dahin an ihrem Gaumen festzukleben schien, löste sich langsam. »Sex?«

»Dreißig Dollar für ein Vollzeit-Date.« Er stützte seine Ellbogen auf den Wannenrand. »Obwohl das, genau betrachtet, eigentlich ziemlich unfair ist. Eine Frau kann Hunderte von Dollars pro Nacht verlangen, aber ein Mann – verdammt, das ist Diskriminierung, anders kann man's nicht bezeichnen. Also ehrlich, ich hab schon überlegt, ob ich mich nicht bei der EEOC beschweren soll.«

Sie konnte den Blick nicht von ihm losreißen, war sowohl fasziniert als auch abgestoßen. »Für Sex lassen Sie sich *bezahlen*?«

Er sah sie an, als wäre sie ein wenig zurückgeblieben. »Sie haben einen *Begleitservice* angeheuert.«

»Eigentlich ging es um einen Chauffeur.«

»Und Führer. Einen *Begleiter*. Kommt aufs selbe hinaus. Hat Francesca Ihnen denn das nicht genau erklärt?«

»Offenbar nicht«, stammelte sie.

Kopfschüttelnd meinte er: »Ich muss wirklich mal mit ihr reden. Sie hätte wissen können, dass Sie keine Ahnung haben, wie die Dinge hier laufen. Jetzt hat sie mich in eine peinliche Situation gebracht. Mit meinen Kunden spreche ich nicht gerne über Geld ... lieber über Sinnesfreuden.«

In seinem gedehnten Südstaatendialekt klang das letzte Wort so schön, dass sie ein kleiner Schauer überlief.

Ohne es zu wollen, begannen ihre Gedanken zu rattern. Ein Gigolo? War das nicht die Antwort auf all ihre Sorgen? Ihr Magen verkrampfte sich. Nein. Undenkbar. Vollkommen unmöglich.

Aber wieso eigentlich? Es blieben ihr nur mehr zwei Wochen, um sich und St. Gert's aus dem Schlamassel, in das dieser abscheuliche Hugh Wildon Holroyd sie geritten hatte, zu

befreien. Außerdem wäre ein Gigolo um einiges skandalöser als eine Tätowierung!

Ihr kam der Verdacht, dass Francesca Kenny Traveler aus eben diesem Grunde gewählt haben mochte. Francesca wusste zwar nichts von Holroyds Plänen, aber eines doch – wie sehr nämlich Emma ihre mangelnde Erfahrung mit Männern bedauerte.

Eines Nachmittags vor mehreren Monaten hatte sie Francesca in ihr Cottage auf dem Internatsgrundstück zum Tee eingeladen, und als Francesca so offen über ihr eigenes Reiferwerden sprach, konnte auch Emma getrost etwas von ihrer Vergangenheit preisgeben. Francesca wusste bereits, wie sehr Emma an St. Gert's hing, das einzige Zuhause in ihrem Leben. Gleichzeitig jedoch hatte sie durch das Aufwachsen in einer Mädchenschule kaum Kontakte zu Jungen und später Männern gehabt.

Auch nachher, auf der Universität, wurde es nicht viel besser. Der Tod ihrer Mutter ließ sie beinahe mittellos zurück, weshalb sie hart arbeiten musste, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Neben Job und Studium blieb ihr daher wenig Zeit für ein aktives Sozialleben; ohnehin waren die meisten der Männer, die sie attraktiv fand, von ihrer resoluten Art eingeschüchtert. Sie bevorzugten einen sanfteren, weiblicheren Typ Frau – jemanden, der weniger forsch auftrat und weniger befehlshaberisch.

Freilich wäre es vernünftiger gewesen, sich nach dem Abschluss ihres Studiums in London einen Job als Lehrerin zu suchen; aber St. Gert's stellte nun mal ihr Zuhause dar, und es zog sie unwiderstehlich in die alten Gemäuer zurück. Leider war das Angebot an ledigen Männern in dem Städtchen Lower Tilbey recht begrenzt, und sie schien ohnehin eher Respekt bei der männlichen Spezies hervorzurufen – als Leidenschaft.

Gerade hatte sie begonnen, sich mit einer Zukunft ohne Mann und Nachwuchs abzufinden, als sie Jeremy Fox anstellte, um die durch ihr Aufrücken zum Direktorenposten frei gewordene Stelle in dem Fach Geschichte auszufüllen. Schon nach wenigen Monaten hatte sie sich rettungslos in ihn verliebt. Jeremy besaß angenehme Umgangsformen und gute Manieren; außerdem war er durchaus attraktiv – auf seine zerstreute, intellektuelle Weise, die sie bei Männern schon immer bevorzugt hatte. Nur war er darüber hinaus ihr Untergebener – doch teilten sie so viele gemeinsame Interessen, dass sich trotzdem eine Freundschaft zwischen ihnen entwickelte.

Damit hatte sie sich zufrieden gegeben, jedenfalls bis zu jenem regenverhangenen Nachmittag im letzten November, den sie mit einer heimwehkranken Sechsjährigen auf dem Schoß verbrachte. Das trübe Wetter, dazu ihr unmittelbar bevorstehender dreißigster Geburtstag und das schöne Gefühl dieses sich so vertrauensvoll an sie kuschelnden kleinen Wesens führten insgesamt dazu, dass sie für einen Moment ihren kühlen Verstand und ihre Professionalität vergaß. Am gleichen Abend noch suchte sie Jeremy in seiner Dienstwohnung auf und teilte ihm so subtil wie möglich mit, dass ihre Gefühle für ihn mehr als freundschaftlich waren.

Ein Blick in sein entsetztes Gesicht verriet ihr, dass sie einen schrecklichen Fehler begangen hatte. Mit unverträglicher Freundlichkeit und Güte erklärte er ihr daraufhin, dass er an ihr nur als Freundin interessiert war.

*»Du bist so unheimlich stark, Emma. So eine Führerpersönlichkeit.«*

Sofort begriff sie, dass das kein Kompliment war, und kurz darauf musste sie sich mit einem mühsamen Lächeln durch seine Hochzeit mit einer einundzwanzigjährigen

Verkäuferin quälen, die die Magna Charta nicht von der Maginotlinie unterscheiden konnte.

Emma erinnerte sich gut an Francescas verständnisvolle Miene, als sie ihr von dem Fiasko mit Jeremy erzählte. »Dann bist du also noch Jungfrau«, hatte Francesca mitfühlend bemerkt.

Der Headmistress war die Schamesröte ins Gesicht geschossen. »Nun, ich hab schon die eine oder andere Verabredung gehabt. Und ein paarmal war ich ...« Sie gab auf. »Ja, du hast Recht. Ganz schön peinlich, was?«

»Nein, überhaupt nicht. Du bist eben wählerisch!«

Doch trotz Francescas freundlicher Worte kam sich Emma wie eine Art Freak vor. Dennoch, einen Gigolo anzuheuern wäre ihr nie in den Sinn gekommen, hätte es da nicht ihr kleines Problem mit Hugh Wildon Holroyd, dem Duke of Beddington, gegeben. Sollte nun, nachdem sie sich wochenlang das Hirn zermartert hatte, wie sie die Schule retten könnte, die Lösung so einfach sein? Und gleichzeitig so schwierig?

Sie brauchte mehr Informationen. »Ihre sexuellen Dienste ...« Emma räusperte sich. »Worin genau bestehen sie?«

Die Bierflasche, die auf dem Weg zu seinem Mund war, verharrte auf halbem Weg zu ihrem Ziel, und das Grinsen, das sein Gesicht die ganze Zeit über verziert hatte, erlosch. Er starrte sie eine ganze Weile sprachlos an. Dann machte er den Mund auf. Und klappte ihn wieder zu. Öffnete ihn erneut. Genehmigte sich einen kräftigen Schluck.

Sie sah, wie seine Halsmuskeln beim Schlucken arbeiteten. Offenbar war er überrascht, und sie glaubte, seine Gedanken förmlich lesen zu können. Er hatte sie für zu zugeknöpft und konservativ gehalten, dass sie ihn beim Wort nehmen würde, und bereute es nun, so schnell mit dem Preis heruntergegangen zu sein.

Er stellte sein Bier auf der Terrasse ab. »Äh ... ich mach alles, was der Kunde wünscht.«

Bei diesen Worten schoss ihr blitzschnell alles Mögliche durch den Kopf, und sie musste sich energisch zusammenreißen, um ihre ungehörigen Gedanken wieder zurückzupfeifen. Gefühlsstürme waren das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte. Sie musste die Sache kühl und logisch angehen. Es gab immerhin vieles zu bedenken.

»Was ist mit Ansteckung?« Ihm dabei in die Augen zu sehen, war ihr unmöglich – also tat sie, als würde sie die Wasserblasen bewundern.

Einen Moment lang dachte sie schon, er würde nicht antworten, und als es dann doch geschah, klang seine Stimme, als wäre ihm ein wenig Bier in die falsche Röhre geraten. »Ich praktiziere hundertprozentigen Safe Sex.«

»Sowas gibt's gar nicht.«

»Na, dann fünfundneunzig Prozent. Es ist, wie Torie immer sagt: ›Wer leben will, muss Risiken in Kauf nehmen‹. Aber mit Sicherheit hab ich keinen Tripper oder AIDS oder sonstwas, falls Sie das meinen. Und Sie?«

»Ich?« Sie riss den Kopf hoch. »Nein, natürlich nicht!« Rasch ließ sie den Kopf wieder sinken. Durch die aufsteigenden Blasen sah sie weiße Haut und fragte sich, wie viel er wohl von ihr wahrnahm. »Es handelt sich hier um ein Geschäft, ja? Ganz professionell, oder?«

»Ich, äh, garantiere Ihnen Ihr Geld zurück, falls Sie nicht zufrieden sind.«



»Und der – der Kunde würde bestimmen, wie ... wie das Aufeinandertreffen abläuft?«

Das schien er sich erst durch den Kopf gehen lassen zu müssen. »Der Kunde bestimmt die Parameter. Ich die Einzelheiten. Wenn die Lady zum Beispiel eine Vorliebe für bestimmte Fetische hat ...«

»O nein. Gar keine.« Ihr einziger Fetisch war der Wunsch, mit einem Mann zu schlafen, der sie liebte, und das konnte Kenny Traveler ihr nicht geben. Bloß Sex.

»...oder wenn der Kunde zum Beispiel so was sagt wie: ›Kenny, Schätzchen, leg mir doch bitte Handschellen an‹ ...«

Ihr Kopf schoss abermals hoch.

»...dann gehorche ich, ohne mit der Wimper zu zucken, weil's ein Parameter ist, aber was danach geschieht, ist hübsch meine Sache.«

»A-ach so!« Sie spürte, wie ihre Wangen auf einmal glühten. War sie wirklich drauf und dran, etwas Derartiges zu wagen? Sich von Kenny Traveler entjungfern zu lassen wirkte sicherlich weit eindrucksvoller, als sich ein Tattoo zuzulegen. Im Übrigen war er der perfekte Mann dafür: physisch einfach unwiderstehlich – aber so anders als ihre Vorstellungen von einem Traummann, dass sie sich danach nicht mit emotionalen Narben würde herumschlagen müssen. Sie könnte es hinter sich bringen und einfach vergessen.

»Ich sollte Ihnen besser gleich sagen, dass ich weder Damenunterwäsche anziehe, noch eine Peitsche benutze. Aber die Mädels genießen es immer sehr, wenn ich sie ein wenig fessle, also wäre das kein Problem. Ich meine, ich wär ja fast aus dem Geschäft, ohne die Handschellen ... diesbezüglich steh ich Ihnen echt gern zur Verfügung.«

»Sie fesseln Frauen?« Die Lady war total schockiert. Nicht, dass es geschah, sondern dass diese Neigung verbreitet zu sein schien. »Och nein. Vielen Dank!«

»Also jetzt bloß keine Voreingenommenheit, bitte. Ich hätt auch nich geglaubt, dass es mir gefällt; erst als ich die Dinger um ... Nun, mehr will ich lieber nicht verraten. Aber wenn Ihnen das nicht so liegt, dann versuchen wir eben was anderes.«

Emma holte tief Luft. Es stand absolut fest, dass dies die Antwort auf ihre Gebete war – auf diese Weise würde sie sowohl ihre Freiheit als auch St. Gert's retten können. Aber warum war ihr dann zum Heulen zumute?

Sie raffte all ihren Mut zusammen. Schon beim Antritt dieser Reise hatte sie gewusst, dass ihr Leben danach nie wieder so sein würde wie zuvor. Ohne noch weiter zu überlegen, nickte sie. »Schön. Ja. Das klingt nicht schlecht.«

Er blinzelte. »Tatsächlich?«

»Heute Abend wäre mir recht.«

»Heute Abend?«

Endlich schaffte sie es, ihn anzublicken. »Oder haben Sie schon etwas anderes vor?«

»Nein, nein. Heute Abend passt mir auch.«

Sie war erleichtert. Wenn sie noch länger Zeit hätte, über die möglichen Folgen nachzudenken, würde sie sicher verrückt werden. Die Frau Direktor zwang sich, an etwas Praktisches zu denken. »Nehmen Sie auch Reiseschecks?«

Seine übliche Kundschaft war wohl etwas welterfahrener als sie, denn erneut grinste er. Sie musterte ihn kühl, bis er sich wieder zusammenriss. »Jawoll, Ma'am. Außerdem American Express und Visa. Sie können mir sogar Diners Club aufdrängen, wenn's